

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

43 (30.5.1852)

Morgenstunde hat Gold im Munde.

(Aus den „Kalendergeschichten“ von Franz Hoffmann.)

Ein gutes, altes Sprichwort — und Mancher hat schon an sich selber erfahren, daß eine tiefe Wahrheit darin verborgen liegt. Morgenstunde hat Gold im Munde! Ja, Gold überall. Die Sonne geht auf in Glanz und Strahlenpracht und streut mit vollen Händen Ströme goldenen Lichtes über Himmel und Erde. Der Landmann streut in der Frühe goldenen Samen, und goldene Frucht entsproßt ihm daraus. Der fleißige Handwerker grüßt lächelnd die Sonne und seine rührigen Hände schaffen Gold über Gold. Seht den Schmied, er hämmert das Eisen, daß die Funken sprühen wie ein feuriger Regen, und siehe, aus Eisen wird Gold ohne Zigel und Retorte des Alchemisten. Seht den Schneider — glänzen seine Fäden in seiner Nadel nicht golden im Morgenstrahl? Wie lange, und die Seide ist Gold geworden! — Seht den Maurer, den Zimmermann, den ehrlichen Schuster — Holz und Steine und Leder verwandeln sich in Gold unter seiner Hand. — Seht den Dichter, die Locken angeglüht vom ersten Sonnenstrahl — sein Ohr lauscht dem wirbelnden Gesang der Lerche, sein Auge taucht in die Tiefen des Himmels, von den feurigen Wolken schöpft er das Gold des Geistes und münzt es zu goldenen Gedanken aus. Gold, Gold, Gold — Gold überall! Gewiß, Morgenstunde hat Gold im Munde, Gold aller Art, aber immer köstliches Gold.

Will Euch eine kleine, kurze, einfache Geschichte erzählen von der Morgenstunde, der goldenen Morgenstunde. Hat sich die Geschichte wirklich und wahrhaftig zugetragen und hat mir gefallen, da ich sie hörte, denke mir, sie gefällt Euch auch. Ward nämlich ein Pächter — wollten ihn Urban nennen, denn es kommt auf den Namen nichts an, wenn nur die Sache richtig ist — hieß also Urban, der Pächter, und war Euch ein rechtschaffener, braver, frommer, fleißiger und geschickter Mann. Verstand sein Fach, versichere Euch. Ward für den besten Landwirth gehalten weit und breit und wußte, was es heißen will: „Morgenstunde hat Gold im Munde“. Wenn die kleinen, munteren Vögel noch träumten in den Zweigen und die stille, dunkle Nacht noch glänzende Thautropfen mit geschäftigen Fingern an Gräser und Halme hing, dann war er schon rührig im Gehöft oder auf dem Felde, der Erste voran bei der Arbeit und ein treffliches Beispiel für Weib und Kind, für Knecht und Magd. Glaubte fest an das Sprichwort, das gute, wahre, alte — glaubte wirklich, Morgenstunde hat Gold im Munde, und täuschte ihn der ehrliche, treue Glaube auch keineswegs. Hatte klein angefangen, der Urban — war Euch aber wacker vorwärts gekommen, mit Macht vorwärts gekommen — konnte ein hübsches Gut in Pacht nehmen, hatte die schönsten Rinder und Schafe im Stalle und die blanksten, muthigsten Pferde, und gedieh Alles unter seinen fleißigen Händen und seinen wachsamen Augen, die so klar und frisch in den klaren, frischen Morgen hineinblitzten. Hatte wirklich Gold im Munde für ihn, die Morgenstunde, und er freute sich dessen nebst Weib und Kind mit dankbarem Herzen für den Heber alles Guten — bis — nun ja, bis denn auf einmal das Unglück einkehrte nach so vielem Segen in die gemüthliche Pachtung. Kam nämlich ein Viehsterben und fielen die glatten, stattlichen Rinder wie die Mäcken. Die Schafställe starben aus, die Pferde sanken um. Urban schüttelte den Kopf, und das Herz wollte ihm schwer

werden. Dachte aber: „Klagen und Jammern nützt nichts — haben noch die Morgenstunde, und die führt Gold im Munde.“ Nahm ein Kapital auf in der Stadt, fünf Meilen von seiner Pachtung, versprach Rückzahlung zum Herbst, wenn die Ernte eingebracht wäre, kaufte andere Rinder, andere Schafe, andere Pferde und bestellte seine Felder. Die Saaten gediehen und schossen herrlich auf — segenschwer wogten die Halme auf den Fluren. Urban dachte: „Das alte Sprichwort hat sich bewährt — Morgenstunde hat Gold im Munde. — Wir säeten in der Frühe und siehe, die Aehren tragen Gold über Gold in den Hülsen.“ Das Herz ward ihm wieder leicht.

Nicht lange.

Ein Gewitter kam mit Donnersturm und Hagelschlag — kurz vor der Ernte, und der reiche Segen der Felder war vernichtet in weniger denn zehn Minuten. Da stand der arme Urban am Grabe seiner Hoffnungen — neben ihm voll Jammers das treue Weib, und eine Thräne der Wehmuth funkelte in seinem trüben, erloschenen Auge.

„Wir sind Bettler, gutes Weib“, sagte er — „Bettler, wenn es mir nicht gelingt, meinen Gläubiger zu Geduld und — einem neuen Vorschuf zu bewegen. Zu hoffen ist nicht darauf — aber dennoch, dennoch will ich's wagen. Morgen reite ich hinüber zu ihm.“

Auch in seinem Unglück vergaß der ehrliche Urban nicht sein altes, gutes Sprichwort. Die Nacht lag noch dunkel über der Erde, da saß er schon auf seinem Röcklein und trabte der Stadt zu. Nicht munter und fröhlich wie sonst — sondern gesenkten Blickes, den Kopf voll schwerer, hangender Gedanken. Dennoch kam er rasch vorwärts. Die Sonne ging auf, purpurn und golden, da erreichte er einen Wald. Die große Straße machte einen Umweg durch ihn. Er lenkte von ihr ab und schlug einen Fußpfad ein, der eine Stunde näher führte. Sein Röcklein ging langsamer — er blickte auf und sah umher. Plötzlich mitten im Walde, vernahm er Stimmen — hielt verwundert an — lauschte und sah sechs oder sieben Männer in lebhaftem Gespräch. Er kannte sie nicht — sie kannten ihn auch nicht, wie es schien, denn sie maßen ihn mit halb neugierigen, halb mißtrauischen und finstern Blicken.

„Seltsam“, dachte Urban, „was haben die so früh im Walde zu schaffen?“

Die Männer schauten — steckten die Köpfe zusammen — flüsterten eifrig mit einander — schauten wieder — Urban ward immer neugieriger.

„Willst doch abwarten, was sie thun werden“ — dachte er bei sich selbst. „Der Braune ist ohnehin müde, ob er hier ausruht oder im Stalle wird ihm gleich seyn.“

Er stieg ab, streifte den Zaum herunter, band den Braunen an einen jungen Eichenstamm, warf ihm Futter vor, und ging gemächlich in der Nähe auf und nieder, bald die Bäume umher, bald die fremden Männer mit scheinbar gleichgültigen Blicken betrachtend. Die Letzteren stuzten sichtbar — ihre Blicke wurden feindseliger gegen Urban — ihr Gespräch unter einander eifriger, heftiger. Sie fochten mit den Händen durch die Luft — ihre Augen funkelten — die Heftigsten stampften mit dem Fuße auf die Erde. Urbans Neugierde stieg immer höher — bis zur Spannung. Aber Furcht empfand er nicht, trotz der zornigen Blicke, die auf ihn geschleudert wurden. Die Männer waren allerdings sichtlich sehr aufgeregt, aber ihr Aeußeres zeigte

auf den ersten Blick, daß sie weder Räuber noch Mörder seyn konnten. Vielmehr schienen sie reich oder doch wohlhabend zu seyn, denn Alle trugen schwere Geldkazen um den Leib geschultert. Plötzlich näherte sich Einer aus der Mitte der Männer, grüßte Urban kurz, aber höflich, und fragte, was er hier im Walde zu thun habe?

„Pah, was kümmerst Euch?“ entgegnete Urban eben so kurz und höflich, „Geschäften führen mich her.“

„So, so!“ brummte der Mann, runzelte die Stirn und kehrte zu seinen Genossen zurück. Wiederum eifriges Gepflauder, Köpfezusammenstecken, Gestikuliren, Fußstampfen. Urban schaute — immer gespannter auf die Entwicklung dieser kleinen Komödie. Nicht lange, so kam der vorige Mann wieder.

„Ein Wort zur Güte, Herr,“ sagte er zu Urban. „Nehmt fünfhundert Thaler, und entfernt Euch.“

Urban stuzte — schüttelte vor Verwunderung schweigend den Kopf.

„Ihr bestinnt Euch, wollt nicht,“ sprach der Mann. „Gut, nehmt tausend Thaler, aber laßt uns freies Feld.“

Urban stuzte noch mehr. Tausend Thaler! Und wofür? Bloß, damit er ginge! Seltsam.

„Ich gehe nicht — mag Eure Tausend nicht!“ sagte er.

Der Mann sah erst sehr ärgerlich, dann besorgt und ängstlich aus. „Ihr seid hartnäckig,“ sagte er. „Aber Ihr werdet Euch bestinnen.“

„Pah!“ machte Urban — „tausend Thaler! Warum nicht zweitausend.“

„Das ist viel!“ erwiderte der Mann. „Indeß, ich will mit den Andern reden.“

Er ging, und ganz bestürzt schaute Urban hinter ihm her. „Was hat das zu bedeuten?“ murmelte er vor sich hin. „Anfänglich hielt ich Alles für einen Scherz, aber es scheint Ernst werden zu wollen. Bin doch begierig, was daraus wird.“

Brauchte nicht lange zu warten. Kam wieder, der Mann, nachdem er abermals eine Weile mit seinen Gefährten geizschelt und getuschelt, wie vorhin.

„Ist viel Geld,“ sagte er, „aber sollt es haben, Herr! Müßt nur versprechen, auf Ehrenwort versprechen, daß Ihr auf der Stelle den Wald verläßt.“

„Will's versprechen, auf Ehrenwort,“ erwiderte Urban, immer erstaunter.

„Gut — hier sind vier Rollen Geld — zählt sie selbst nach,“ sprach der Mann.

Urban nahm die Rollen — brach sie auf — lauter blankes Gold — richtige zweitausend Thaler.

„Seid Ihr zufrieden? — Sind wir einig?“ — fragte der Mann.

„Sind es, sollt' ich meinen!“ entgegnete Urban.

„Gut dann — besteigt Euer Pferd und fort! In einer Viertelstunde geht es los, dann müßt Ihr fern seyn.“

Urban glaubte noch immer zu träumen. Doch steckte er sein Gold ein, zäumte den Braunen auf und bestieg den Sattel. Nach höflichem Gruße, der eben so höflich von den fremden Männern erwidert wurde, trabte er davon — aber nicht der Stadt zu, sondern heimwärts. Brauchte nicht mehr in die Stadt, hatte Geld genug, um seine Schulden zu bezahlen, und noch ein Erkleckliches übrig zu behalten. Brauchte kein Geld weiter.

Vor dem Walde lag ein Gasthof. „Wer weiß,“ dachte er, „der Wirth kann dir vielleicht Auskunft geben über die absonderliche Geschichte.“

Trat ein, fand den Wirth, fragte, hörte Alles, lachte laut und ritt weiter. Der Braune mußte tüchtig aufstreten.

„Schon zurück, lieber Mann?“ kam die Frau ihm entgegen.

„Wie steht's? Gute Geschäfte gemacht?“

„Vortreffliche!“ sagte er mit freudglänzendem Gesicht.

„Morgenstunde hat Gold im Munde, liebes Weib!“

„Wie so, Morgenstunde?“

„Nun, wäre ich eine halbe Stunde später ausgeritten, so hätte man mir keine zweitausend Thaler im Walde ausgezahlt.“

„Zweitausend Thaler? Wofür?“

„Daß ich den Wald meiden soll.“

„Den Wald meiden? Wie so?“

„Weil man ihn versteigern wollte.“

„Versteigern? Ich verstehe Dich noch immer nicht, lieber Mann.“

„Nun, so höre. Ich komme in den Wald — weiß von keiner Versteigerung — sehe Männer — Neugierde hält mich fest — sie glauben, ich sei ein Concurrent, der mit bieten wolle auf den Wald — eine Viertelstunde nachher sollte die Versteigerung beginnen — sie waren die einzigen Käufer, schon einig unter sich — schau da nun hinein — wollen mich forshaben — bieten mir zweitausend Thaler — und ich, ich greife zu. Erzähle mir nachher der Wirth am Walde, wie das Ding zusammenhängt. Eine halbe Stunde später, und die Versteigerung war vorbei. Sage drum: Morgenstunde hat Gold im Munde. Da ist das Gold, Weibchen — ein ganzer Haufen! Lacht, wie die Morgensonne!“

War ganz glücklich, die gute Frau. Und Urban — könnte mir glauben, der hat noch viel Gold gefunden in den Morgenstunden, und frische Kraft und Gesundheit obendrein. Ist aber auch ganz verliebt in sein Sprichwort; hängt's doch, mit großen Buchstaben geschrieben, über seinem Schreibtisch, und seinen Kindern hat er's so oft eingepägt, daß sie's in ihrem Leben nicht vergessen. Glaub' es wenigstens nicht. Und nun — aus ist das Geschichtchen! Möchte nur, Ihr vergäbet das Sprichwort daraus nicht — das alte, liebe, wahre Sprichwort: „Morgenstunde hat Gold im Munde!“ War' Euch kein Schade, sag' ich!

P f i n g s t e n .

Wo jüngst des harten Winters Tosen
Noch brauste auf die öde Flur,
Jetzt Maientlust und Blüthen kosen,
Im schönsten Schmucke der Natur.
Dem Kampfe folgte süßer Frieden,
Wie hart und lang' er auch gewährt.
Ein ew'ger Wechsel ist hienieden
Vom Weltenvater uns bescheert.
Der Geist, der einstens auf die Jünger
Des großen Lehrers zog herab,
Ist heut' für uns auch Friedensbringer,
Ein starker, fester Glaubensstab.
Heut', wo der Lenz uns seine Gaben
In überreicher Fülle deut,
Wo nach dem Sturm wir Frieden haben,
Heut', wo die Pfingsten sich erneut,
Du herrlich fest, der Feste Krone,
Mit Mai'n und Palmen sei begrüßt,
Auf daß Dein Frieden bei uns wohne,
Aus dem allein nur Segen spriest,
Ohn' den sich lösen alle Bande,
Die höchste Wonne uns nicht freut,
Ohn' den auf diesem Pilgerlande,
Der Himmel nirgend Segen deut.

* Ehre, Liebe, Hochachtung.

Wenn Andere uns hochachten, so genießen wir Ehre, daher kann von keinem Zwange die Rede seyn, weil die Ehre verdient und mit Bescheidenheit erwartet seyn will. Die Person muß dem Amte Ehre machen und nicht das Amt der Person. Die Art und Weise, wie Jemand sein Amt und seinen Dienst verrichtet, wird uns zeigen, ob der Mann das Amt ziert oder ob das Amt ein Mantel ist, mit welchem die Leerheit bedeckt

wird. Selbst die Fürsten und Großen aller Orts, wenn sie anders vernünftig sind, unterhalten die ihnen gebührende Ehrfurcht mehr durch ihre persönliche Würde, als durch ihre Macht. Es ist Thatsache des Lebens, daß die Menschen das am stärksten lieben, was sie auch hochachten; jedoch hat die Hochachtung nicht notwendig Liebe zur Folge; diese letztere wird groß durch Güte, Treue, Wohlthaten, die erstere hingegen entsteht aus Vollkommenheiten und großen Vorzügen. Hochachtung ist ernst, die Liebe freundlich. Beide müssen einander die Hand bieten, wenn unser Lebensglück gedeihen soll. Ohne Hochachtung kann der Mensch in seinem Wirkungskreis wenig oder gar nichts Gedeihliches ins Leben führen. Diese Hochachtung geht am leichtesten aus dem Wohlwollen hervor. Es ist nun Aufgabe, den Weg zum Wohlwollen zu suchen — jedoch immer einen Weg, welcher auf unsere Denkart keinen Schatten wirft; einen Weg, welcher in seiner Quelle rein und lauter ist. Einige verlassen sich auf die Stärke ihrer Finanzen, auf die Gewalt, auf die Fähigkeiten, und verschmähen es, um das Wohlwollen der Menschen sich zu bemühen. Allein der Weg — ich will nicht sagen zum Emporkommen — der Weg zum Fortkommen in dieser Welt durch bloße Verdienste, ohne Unterstützung von Seite des Wohlwollens und ohne Hochachtung der Menschen, ist sehr schwer.

Mag man einen, so wird er gut und groß bei Mittelmaßigen, mag man einen nicht, so bleibt er so la la und klein, wenn er auch sehr gut und sehr groß ist. Daher das gemeine Sprüchwort: „wenn man einem nicht hold ist, so streckt man ihm keinen Maien.“ Das Wohlwollen erleichtert Alles und ersetzt gutmüthig das Fehlende. Das Wohlwollen verschließt die Augen und will die Mängel nicht gewahren. Achte die Menschen — und in der Regel erhältst du Achtung zurück; ehre die Andern und du bekommst wieder Ehre zurück. Wenn wir andern Achtung und Ehre erweisen, so ist damit nicht gesagt, daß wir sollen unser Vertrauen denen schenken, welchen wir Achtung und Ehre erweisen. Andern Ehre und Achtung erweisen, kann uns wenig oder gar nichts schaden; ganz anders aber könnten die Folgen ausfallen, wollten wir Vertrauen schenken, ehe wir gediegene Probe haben, daß Vertrauen wirklich am Platze ist. Dann gibt es eine wohlfeile Münze, die nie verrufen wird, die nützlich ist dem Geber und Empfänger, ich meine die Höflichkeit.

Es ist besser mit Hochachtung, als mit vertraulicher Sutherzigkeit geliebt zu werden; denn die Vertraulichkeit verwanndelt sich leicht in Geringschätzung. Die Liebe ist kühner, als der Haß. Allzugroße Liebe verträgt sich nicht mit der Ehrfurcht. — Nicht allzugroße Liebe, nicht allzugroße Furcht. — Der Haß gegen uns schärft seine Augen auf uns, wogegen wir nur auf der Hut seyn dürfen, dann können tausend Augen uns weniger schaden, als die Liebe, welche anfängt, kühn zu werden. Die Liebe hat als solche eine sanfte Gewalt und wirkt mächtiger, als die offene Gewalt, der wir offene Gewalt entgegenstellen. Ja wie ist die Liebe schädlich? Könnte Jemand mir einwenden. Gibt es, antworte ich mit der Erfahrung, nicht genug Beispiele, die uns beweisen, daß die Liebe oft schändlich mißbraucht wird. Auch Satan kleidet sich in das Gewand der Liebe. Das Verhältniß der Liebe, glauben viele, gebe ein Recht zu Kühnheiten. Dann ist es bekannt, das alte Sprüchwort: „Die Liebe ist blind“, was bei ungleichen Geschlechtern und eben so gut bei gleichen Geschlechtern Anwendung findet.

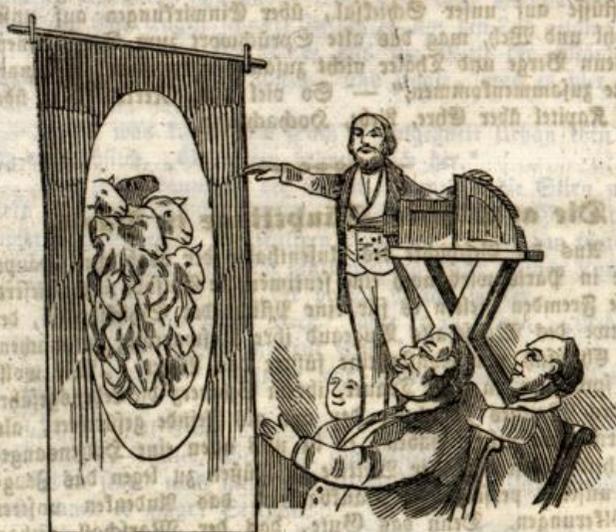
Achte Niemanden für gering. In den vielen tausend Fäden, von welchen unser Fortkommen abhängt, ist nichts klein, ist nichts groß. Wir haben Beispiele, wie ein physisches Leben erhalten wurde oft durch Dinge, die klein, bedeutungslos schienen, aber nur so schienen. Nichts ist so klein, es kann uns schädlich oder nach Lage der Umstände nützlich seyn für unser Fortkommen, darum ist nicht zu vergessen, daß Dienstboten, Diener, Mägde und andere dienstbare Personen nicht verachtet werden dürfen, wenn wir Geschäfte im geheimen Zimmer des Herrn vom Haus mit einigem Erfolge machen wollen. Für

den, welcher nachdenken will über Ursache und Wirkung, über Einflüsse auf unser Schicksal, über Einwirkungen auf unser Wohl und Weh, mag das alte Sprüchwort zum Stoff dienen: „Wenn Berge und Thäler nicht zusammen kommen, so können Leute zusammenkommen.“ — So viel als Merks Marx über das Kapitel über Ehre, Liebe, Hochachtung.

Die arabischen Häuptlinge in Paris.

Aus der Geschichte des Aufenthalts der arabischen Häuptlinge in Paris wird noch eine sentimentale Episode nachgeliefert. Diese Fremden hielten es für eine Pflicht der Schicklichkeit, der Wittve des Marschalls Bugeaud ihre Aufwartung zu machen. Der Chalifah von Constantine führte das Wort. „Wir wollten, sprach er, in ihrer Trauer, ihrem Schmerz die Lebensgefährtin des Mannes besuchen, den wir als Feinde gefürchtet, als Unterworfenen geliebt haben, es ist uns allen eine Herzensangelegenheit gewesen, seiner Wittve zu Füßen zu legen das Zeugniß unserer persönlichen Dankbarkeit, das Andenken unserer Bevölkerung. Denn das Gute, das der Marschall gethan hat, ist unermesslich. Er hat es in unser Land gesät wie der Ackermann die Gerste sät in die Furchen. Sein Name ist geschrieben nicht allein in unsere Herzen, sondern seine Werke haben ihn in unvergänglicher Schrift eingegraben in unsere Berge und unsere Ebenen.“ Da das Gespräch allgemein wurde, so konnte jeder Häuptling einen Zug aus dem Leben des Marschalls erzählen. „Gott hatte seine Regierung gesegnet, sagte einer, die sechs Jahre seiner Verwaltung waren von merkwürdiger Fruchtbarkeit begleitet, sein Sporn brachte uns Glück.“ Ein anderer erzählte vom Kampf an der Sukaf und dem Augenblick, wo der General Mustapha-Bu-Ismaël, von einer Kugel an der Hand verwundet, drei Köpfe, die er selbst abgeschlagen, dem Sieger zu Füßen legte. Ein dritter war bei Isly mitgewesen, ein vierter hatte den Marschall in dem harten Winterfeldzug von 1846/47 die Gefangenen besuchen sehen. Unter ihnen waren Mütter, denen aus Ermüdung und Entkräftung die Milch versagte, da begab sich der Herzog von Isly, um gewiss zu seyn, daß seine menschenfreundliche Vorsorge recht ausgeführt werde, selbst zum Park und ließ in seiner Gegenwart mehrere Milchziegen auswählen und vertheilte sie eigenhändig unter die armen Frauen, deren Kinder er auf diese Art reitete. „Mein jüngerer Bruder war ein solches Kind, er verdankt ihm das Leben. Ach, daß wir um den Preis aller unserer Reichthümer es ihm wieder geben könnten, dem ihr die Eroberung des Landes, wir den Frieden, die Gerechtigkeit, unsere Organisation verdanken.“ Da bei diesen Worten der Frau Marschallin die Thränen flossen, so sagte der Basch-Aga-Si-Tahar-Ben-Mahieddin: „Verlängere deine Geduld. Es geschieht manchmal, daß ein Delbaum, der König unserer Wälder, vom Sturm nidergerissen wird. Aber aus dem Kumpf schießt ein Sprößling auf, der oft den Vater übertrifft.“ Und die Hand des jungen Karl von Isly nehmend und drückend, setzte er hinzu: „Das ist schon ein großer Sohn, der die Züge seines Vaters trägt, die wir erkennen. Komme er eines Tags in unsere Mitte, er wird bei uns geliebt und geachtet seyn, wie es unser großer Wohlthäter war. Und heute danken wir Gott, daß er uns die Freude gewährt hat, den Sohn und die Wittve dessen zu sehen, der unser Herz erfüllt und unsern Mund. Bei ihrem Anblick dankt uns, daß unser erlauchter Marschall nicht gänzlich gestorben sei.“ Diese Sprache der Pietät gegen den treuesten und tapfersten Diener der Juliusmonarchie so rhetorisch aufgezogen in der bonapartistischen Presse zu lesen, aus welcher die Erzählung in die andern Journale übergegangen ist, hat etwas auffallendes. So ist doch eine der afrikanischen Glorien, welche die Mode des Tagesurtheils ungeschmälert läßt. (Allg. Z.)

Aufsichten durch das Mikroskop.



Ein Stück Gehirn des deutschen Philisters.

Miscellen.

- × Zum Tanze braucht man nicht nur Schuh,
Man braucht auch tücht'ge Füß' dazu.
- × Der Mensch stellt sich gerne als Muster auf, und macht mit sich gerne eine Ausnahme. Er ist oft ungehalten, weil sich die Andern nicht nach seinem Kopfe richten, bedenkt aber nicht, daß es auch die Andern sind, da er sich nicht nach ihren Köpfen richtet.
- × Als König Ludwig XII. von Frankreich in Genua einzog, trug er ein weißes, mit goldenen Bienen übersätes Kleid, worauf zu lesen war: „Rex non utitur aculeo“ (der König hat keinen Stachel).
- × Der letzte Sklave wurde auf englischem Boden im Jahre 1761 verkauft. Wenigstens findet sich die letzte Menschenverkaufs-Anzeige im „Public-Ledger“ vom 31. Dezbr. jenes Jahres in folgenden Worten: „Zum Verkauf: ein junges Negermädchen, ungefähr 15 Jahre alt; spricht gut englisch, versteht mit der Nadel umzugehen, wäscht gut, verrichtet häusliche Arbeiten, und hatte die Blattern.“
- × Das früheste Osterfest dieses Jahrhunderts war 1818, wo es auf den 22. März fiel; am spätesten wird es in den Jahren 1886 und 1894 seyn, wo es auf den 35. April fällt. — Wir wünschen unseren geehrten Lesern schon im Voraus vergnügte Feiertage.
- × König Karl I. von England hatte, nachdem die Auswanderung aus der Hauptstadt besonders nach Neu-England in Amerika so sehr zugenommen, daß er glaubte, dagegen einschreiten zu müssen, ein Verbot erlassen, ohne besondere Erlaubniß Jemand dahin einzuschiffen. Dieses Verbot wurde in gar vielen Fällen umgangen und vereitelt; unglücklicherweise aber für den König selbst wurde es gerade da in Vollzug gesetzt, als Sir Arthur Askeig, John Hampden und Oliver Cromwell mit noch einigen andern Unzufriedenen einige Schiffe, die sie nach Amerika bringen sollten, gemiethet hatten. Diese Schiffe wurden, dem ergangenen Verbote gemäß, angehalten und so auf Veranlassung des Königs selbst, der damals so Etwas nicht ahnen konnte, Diejenigen gezwungen, zurückzubleiben, welche bestimmt waren, den Thron umzustürzen und den König auf das Schaffot zu liefern.

Maritätenkästlein.

- Kato sagte: „Das sind schlechte Soldaten, die auf

dem Marsche die Hände und in der Schlacht die Füße bewegen, und die lauter schnarcken, als den Schlachtenruf hören lassen.

○ Was doch die Männer geschoren werden! Wüchse der Bart wöchentlich nur $\frac{1}{8}$ Zoll, so beträgt das in einem Jahre 6 Fuß, in 40 Jahren 240 Fuß Barthaare, die ihm abgeschoren werden, ohne an die Bärte zu denken, die ihm die Frau macht.

○ Zwei Studenten in Berlin hatten ein Factotum, den sie seines komischen Rockes wegen „Gottfried“ nannten. Als er eines Mittags, an dem er in der Regel aus der Restauration das Essen holte, ihnen sein Kreuz (Unglück) entdeckte, daß er sich den Rock ganz mit Bouillon begossen habe, ward er nunmehr „Gottfried von Bouillon mit dem Kreuze“ benamset.

○ Als ein Kandidat der Medicin kurz vor dem Examen plötzlich umsattelte, sich dem Kriegsgotte zuwandte und Artillerist wurde, sagte ein Bekannter von ihm: „Seine medizinischen Studien werden ihm immer zu Statten kommen; wir dürfen hoffen, er werde uns nächstens mit einem Werke über das Kanonenfeuer beschenken.“

○ Ein reicher Gutsbesitzer gestattete einst seinem gutmüthigen, aber höchst beschränkten Diener, drei Wünsche zu thun, welche ihm unbedingt gewährt werden sollten. Nachdem er zuvor ermahnt worden war, seine Bitten reiflich zu überlegen, wünschte sich Hans erstens: so viel Bier, als er nur immer zu trinken vermöge, und zweitens: so viel Wurst, als er nur immer vertilgen könne. — „Jetzt kommt der dritte Wunsch“, warnte sein Herr, „jetzt wünsche Dir zum Schluß etwas Gescheidtes.“ — „Nun, Herr“, erwiderte Hans endlich nach langem Besinnen, „wenn Ihr doch so gütig seyn wollt, so möchte ich wohl noch ein Bißchen Bier haben.“

○ Bei einer Parade hatten sich um die Messinginstrumente eine Anzahl Bauern versammelt, von denen Einer mit besonderer Aufmerksamkeit dem Posaunenbläser zuschaute. Nun kam dem Manne plötzlich der wunderbare Gedanke, Jener plage sich vergebens, den unteren Theil des Instrumentes abzunehmen, in welcher Vermuthung ihn wohl das immer röhrender werdende Gesicht des Blasenden bestärken mochte. Um der Sache daher ein Ende zu machen, sprang er auf den Ueberraschten zu, ergriff den unteren Theil der Posaune, den er mit kräftigem Ruck abriß, und rief: „I, dat müste ja mit dem Teibel zugehen, wenn das verwünschte Ding nicht raus wollte!“

○ Das Gedächtniß der Frauen ist curios. An den ersten Liebhaber denken sie in 30 Jahren noch, den letzten vergessen sie in höchstens 3 Tagen.

○ Scherzfrage. Was hat ein guter Schauspieler mit einem zur Wacht kommandirten Soldaten gemein?

„uzjnahpnyah uzqai qiqz 'jaoaju K

Logogryph.

Mit Blech und bald mit Edelsteinen,
Mit groben bald und bald mit feinen
Geweben aller Art versehen,
Erblickst du mich in allen Städten;
Doch wenn oft Häuser mich nicht hätten,
Wär' mancher Einbruch mehr geschahn.
Nun sez' das erste Zeichen hinten,
Das letzte vorn, dann wirst du finden
Ein Ding, dem wir verdanken viel;
Du selbst verdankst ihm deine Kleider,
Und ihm verdankt sein Brod der Schneider,
Das Seeschiff seiner Reise Ziel.

Auflösung des Logogryphs in Rro. 42:
Omar. Amor. Maro. Marm. Aroma. Raa.
Uar. Rom. Marmor. Marna.

Auflösung des Räthfels in Rro. 42:
Wille. Wolle.